

KRONE

Gedichte von
F. Schanderl

Georg Müller Verlag



JOSEF SCHANDERL / KRONE



Gedichtbände von Josef Schanderl:

Wurzeln 1900

Erdreich 1905

Stamm 1911

Krone 1922

KRONE

VIERTER BAND GEDICHTE

VON

JOSEF SCHANDERL

1 9 2 2

BEI GEORG MÜLLER IN MÜNCHEN

Meine Gedichte ſind faſt durchweg nach der Reihenfolge ihres Entſtehens geordnet. Die Bände umfaſſen die Zeiten:
Wurzeln: von 1896 bis Mitte 1900,
Erdreich: von da bis Frühling 1903,
Stamm: von da bis Frühling 1909,
Krone: von da bis Frühling 1916.

Weide im Sturm

Mitten auf Winterheide
ſturmgerüttelte Weide:
wenn du Strähnen Seide
wehgeſchüttelt ſchwingſt,
fühl ich mit und leide,
wie du einſam ringſt.
Sind wir nicht mutig beide?
Nimm meine Bruſt zum Schild —
Baum, laß dich umarmen,
endlich mein Herz erwarmen,
das eiſiger Hauch durchſchrillt.
Im verlaßnen Lande
keine, keine Seele,
die mir Stürme ſtillt.

Flockentanz

Nun der letzte Flötenſchrei verſcholl,
rauſcht der Föhn und facht die Schwermut toll.
Schau: die weißen, wilden, weichen Flocken,
ein unausgeſchöpfter Himmel voll,
tanzen Kehraus zu den Morgenglocken,
nieder, nieder, nieder, ohne Stocken,
unſre Hände faſſen ſich, erſchrocken,
wenn das Zarte früh verſinken ſoll.

Alles wirbelt – willſt Du ſittig ſchreiten?
Komm! Mit unſichtbarem Fittich gleiten
wir dahin, vom warmen Wind gepackt,
uns umklammernd in den Einſamkeiten,
überſchwebend eisbeglänzte Weiten . . .
Unſre Herzen klingen bang den Takt.

Eine traumverlorne Flocke hing
jäh Dir an der heißen Wange,
wie ein Hauch so lange,
und verging.

Im Dunkel

Quellender Mund: wie haſt Du Macht zu plaudern,
nun die Nacht
dicht, wie ein Geheimnis uns umdrängt!
An mein Flüſtern hängt ſich
ſchwer ein Zaudern.
Wolken ſchleppen düſter ihr Gewicht.

Such: kein Stern will uns ein Glitzern zeigen —
ein blauſchwarzes Chaos voller Schweigen
ballt ſich, als ein ungelöſter Traum.

Aber Du erhebſt die immerwache
frohe Stimme, die vor nichts erſtaunt:
überſprudle nur und überlache
alle Sehnſucht, die im Dunkel raunt!

Zwielicht

So geſpenſtig lockt uns dieſe Nacht:
hat der Frühling auf der fahlen Wiese
Licht gemacht?
Krokusblüten, helle Hauche,
flimmern auf wie Irrwiſchflämmchen,
gaukeln eine Traumesweile,
und verhuſchen im Geſträuch.

Und wir fliehn: Zwei Vögel, die verflogen
ſich im Zwielicht fanden,
und ins Dunkel ſchwanden,
dann im Park, von Föhn und Finſterniſſen
wild umhergeriſſen,
angſtvoll flattern,
und nicht wiſſen,
wo ſie ruhn.

Siegesſäule

Die Stadt ſchläft breit und ſteif,
ſamt ihren Türmen;
wir glühen, wach und reif
zum heimlichen Überfall:
die ſchimmernde Säule ſtürmen
auf tauwindfeuchtem Wall!

Heut möchte mein Blut ſich wiegen
wie eine Flamme, leicht entbrannt —
ſpring mit mir die luftigen Stiegen,
o ſüß, zu fliegen,
jung, Hand in Hand!
Hoch oben biegen
zwei pochende Herzen
von der Brüſtung ſich ins dunkle Land.

Scheu, in traumhaft bunten Lichtern
funkeln Straßen, Strom und Strand.

Wie bebt Dein Haar, wie wellt Dein Gewand:
als wenn der Sturm ein ſiegend Banner
um geſchmeidige Glieder ſpannt.

Bleib ſo gelehnt und ſchmiege
tief mir ins Auge Dein Bild:
atmende Göttin der Siege,
zart und ſtolz und wild!

Pappeln im März

Verworren drängen
aus enger Mulde
ſproſſende Wipfel,
unaufgeſchloſſen,
ſtarr Trieb an Trieb.
Doch heut, heut morgen
beben die Zweige,
durch brach der Frühling,
hoch ſteigt die Sonne:
die Knoſpen ſpringen
alle vor Glück.

Hohe Flut

Der Oſtermond beglänzt
die blaſſe Gipfelkette
in neuem Schnee.
Unſern erſten Tag
war Sonne auf allem,
warm und voll unbändiger Kraft:
Berge müſſen geſchmolzen ſein,
Gießbäche fühlten wir ſtürzen,
der Strom umſchwillt uns die Inſel —
wir laſſen die Arme nicht locker,
wir trinken unendliche Küſſe,
ſpült her, ihr herrlichen Wellen,
ſo ſchwemmt uns mit
dahin, o dahin . . .

Astralbaum

Im ersten Frühjahr
auf schwellendem Hügel
möcht ich mich dehnen
zum Grunde, zur Höhe,
fühle mich innig
der Erde verbunden,
die Himmelsbläue
zieht magisch hinan.
Nun steigt, ein Klares,
der Werdetraum:
Mein Unsichtbares
wächst wie ein Baum.

Tiefwühlende Wurzeln ſchwer ins Dunkle ſchlagen,
aus Erdreich herben Saft zuſammentragen,
ſich voll anſaugen, dann verdichtet ragen,
rund und hart und mit gedrängter Kraft
recken ſtolz den Stamm zum ſchlanken Schaft,
mächtig hinauf in Äſte froh ſich ſpalten,
ſchmeidige Zweige hinaus zur Umwelt halten,
wundergefüllter Knoſpen Glanz entfalten,
Blüten und Blätter licht und reich geſtalten,
die Krone atmend wiegen — hebt, Gewalten:
Erde, Wolkentau, Wind, Sonne gieb
mir den ſtarken, zarten, ſeligen Trieb
aufzubaun, was unerſchloſſen blieb:
ſtille Wärme, komm und walte lieb!

Lichtgeſtalt

Draußen lag ich, ſchwer in Finſterniſſen
auf der Inſel, fühlte eine Hand
her ſich dehnen, ward emporgeriſſen,
ſah ein Schimmern unterm Baum am Strand,
ſchwamm, getragen wie von Tränengüſſen,
Tränenflüſſen hin zu Dir, ans Land.

Lichtgeſtalt,
haſt Du ſtrahlend über mich Gewalt?
Weſen, biſt Du Traum:
aus dem Wellenſchaum
aufgeſtiegen zur Leibhaftigkeit.
Hauch erſt bin ich, Geiſt,
dem des Blutes zarter Wirbel kreiſt,
gieb mir leis die Hand:
ſchauernd ahn ich, wie Dein Blut mich ſpeiſt.

Laß mich küſſen Deiner Finger Saum —
darf ſie kaum erfaſſen,
lange, lange Zeit
muß ich Deinen Mund noch laſſen.
Fliehe, fliehe weit!
Drück mir warm die Hand,
froh im Bann der waldigen Berge bleib!
Mit des Frühlings Wehen
will ich neu erſtehen:
wie der Erde Drang in Grün ſich hüllt,
wächſt zu Dir mein Sehnen an und füllt
ſelig Seele mir und Leib.

Märzhimmel

Horch: in der Luft, von Schwingen ein Getön.
Der Föhn muß eine Rieſenmöwe ſein,
die in den flaumigen Frühlingshimmel hackt,
ihn ſcharf mit Fängen packt —
es quillt kein Blut,
nur eine blaue, feuchte Wunde tut
ſich lautlos auf.

Und ſtetig drängt ſich unter weheſten Biſſen
aus zartem Weiß das tiefe Blau des März,
ſo wild und froh zerriſſen
aufleuchtend, wie mein Herz.

Weidenknoſpen

Wie bezwingſt Du mich im wehenden Zeichen
junger Weiden, die vom Glanze ſchwer!
Mit den flaumigen Gerten laß Dich ſtreichen,
zart, ſie ſchmeicheln ſehr.
Küß mich auf die Wange mit den weichen
Lippen, die rotſamtnen Knoſpen gleichen,
leicht, von ungefähr
ſpielend, wie aus Zweigen, überreichen:
ſüß, als hauche ſie der Frühling her.

Starenſchwarm

Fließende Wolken, zart wie ein Traum,
blau durchſchimmert, wehen uns Grüße.
Wir ſchreiten, lauſchen. Vom ſonnigen Raum
rauſchen die Stare uns keck vor die Füße,
bewimmeln die Wieſe, veratmen kaum —
flugs in die Pappel: den Knoſpenſaum
ſchwingt die Muſik, die ſilberne, ſüße.
Der Wipfel erklingt wie ein Schellenbaum.
Huſch, im Nu
ſchwirren ſie ſchwenkend der Straße zu,
ſauſen uns vor, dunkel beflügelt
am Himmel hinſchwärmend, von Lüften gezügelt,
lichtblau überwimpelt, als frohe Schwadron.

Nach! In den Frühling ziehn wir davon!

Buchenhain

Noch im April durch welke Blätter gehn,
aus dem Geraschel erste Blumen suchen,
ist froh und schwer: wenn schlanke junge Buchen
im alten Laube, halbvoll, stehn.
Aber frische Wipfelzweige hängen
dem Vergangnen nicht mehr nach und drehn
sich zum Himmel, und das zarte Drängen
ist wie feiner, blasser Rauch zu sehn.
Knisternd aus den Knospen bricht
ein Gefunkel, goldnes Licht,
brauner, warmer, weicher Schein
schwillt geheimnisvoll im Hain.
Tief im Wurzelwerk verborgen
schürt die Erde mit Bedacht,
Tag um Tag. Bald, über Nacht,
wenn der Maiwind facht,
schlagen die Buchen aus mit Macht,
lodern in den sonnigen Morgen
grün entflammt zu wehender Pracht.

Der Auferſtandene

Mein Grabtuch flattert
traumleicht im Wind,
verronnene Wunden
beträufelt Sonne.
Unſtillbare Bruſt:
wie hielt ich es aus
unter Schollen, im Frühling!
Die dunkle Fügung
bannte mich tief.
Ein Überſtarkes
hebt mich empor,
und friſch vom Kreuz her
ſtehe ich wieder
mit ausgedehnten Armen
vor einem Morgen, der unfaßbar iſt —
ich leide ohn Ende,
o löſe mich, Gott!

Veilchenfund

Traumſchwer vom Alleinewandern
bück ich mich hinein, entdecke
Veilchen, Veilchen im Verſtecke,
aufgetan aus welkem Gras:
Liebſte, Dir und keiner andern!

Etwas raſchelt in der Hecke,
ich erſchrecke. —
Still, das Blühen macht mich ſtark.

Dir, Du Ferne, möcht ichs weiſen,
Frohe, Du mein Frühlingsruf:
Nun erſt fühl ich erſten, leiſen
Duft und Sonne, die ihn ſchuf.

Krypta

Lies nur und ſchweig: zum Dome trieb mich Traum.
Gähnt unterm Hochaltar ein hohler Raum,
die Krypta ſchauert: als ein dunkler Bronnen,
drin ehdem Gott, nach blaßgewordnen Sonnen
der Erde müd, in Schlaf und Nacht verſank.

Ich tauche mit der Sehnſucht, die Du giebſt,
und berge mir im Herzen, im Altare,
das Mildumdämmerte, das Unſagbare —
nun darf es träumen, tief, ſo tief Du liebſt.

Die ersten Sterne

In diesen großen Tagen
wird mir das Licht so brausend zugetragen,
daß ich mich flüchte in Nacht und Ruh:
hoch, blau gewölbt ein Schimmern,
nur zarte Sterne flimmern ...
Aus jedem zitterst Du.

Bleibt scheu, ihr Sterne!
Ich harre gerne,
ob ihr euch herb und zögernd bringt.
Noch kann ich nicht der Nächte Glanz ertragen —
es möchte mich zerschlagen,
wenn eure ungeheure Kuppel schwingt.

Palmſonntag

O wie ſoll ich feierlich empfangen
Liebſte, Dich, der Sonne Wiederkehr!
Keine Amſel hat noch angefangen,
noch von Blumen ſteht die Halde leer,
mooſige Matten nur mit grünen Halmen,
eine Ahnung regt und beugt den Hain,
ſchimmernde Weiden winken Dir mit Palmen:
Horch, der Frühlingſturm rauſcht Dir die Pſalmen
und mein Herz weht auf: zieh ein, zieh ein!

Die Lerche

Die blühende Weide ſchwingt.
Ich ſchau in den Himmel hinein,
und ſehne, ſehne mich,
mit Dir zu ſein.
Die frohe Lerche ringt
im Blau mit Wind und Sonnenſchein,
und ſingt und ſingt und ſingt.
Nun hallt der Frühling, wie noch nie.
Unſere Frühlinge, ſchimmern ſie —
o ſüßer, ſtärker dringt
die Melodie,
ſtürzt mir ins Herz,
das klingt und klingt:
ich muß es halten,
daß es nicht zerſpringt.

Höhenblume

Mir träumt, ich müsse in die Berge steigen,
durch Wälder, Matten, in Geklüft und Schweigen,
hinauf zu Gipfeln, die kein Glück noch fand,
jäh über mir wird an granitner Wand
sich eine weiße Blütenkrone zeigen,
auf schlankem Stiel im Höhenwind sich neigen:
wer sie heimholen kann vom Felsenband,
heim an das Herz — Du Blume,
Du Hohe, Du Herrliche, mein!

Blick von oben

Düſter, fröſtelnd im Gemüte
harrt ich unterm Himmelsbogen,
grau war alles zugezogen —
endlich lugt die blaue Güte
ruhig ſchimmernd aus dem Spalt.
Weiß Gewölk, ein mächtig Lid,
tut ſich auf und zieht und zieht.
Tief ins Blaue will ichs wagen:
tiefer, blauer, nicht zu ſagen,
wird das Auge aufgeſchlagen —
freu dich, Herz: es hebt ein Tagen
an mit ſtrahlender Gewalt.

Ihre Schulter

O ihr Blinken vor mir her im dichten
morgendlichen Haine! Wie von lichten
Maiendingen ihrer Schultern Helle
gleitend meine Blicke mit sich nimmt!
Wie sie höher taucht aus jungen Fichten,
glänzend, eine blütenfrohe Stelle,
in die Melodie des Grünen stimmt
mit dem Nacken, duftig aufzurichten:
ihrer Achseln köstliches Gefälle
wiegt sich weiß und rosa hin und flimmt
schimmernd, eine Anemonenwelle,
die im Frühling durch die Wälder schwimmt.

Die Blindſchleiche

Fuhrwerk raſſelt ſchon daher die Bahn.
Nun zum Staube Du Dich bückteſt ohne Beſinnen,
das verlorne Wurmtier aus den Räderrinnen
ſanft ins Grüne retteſt,
auf der Mooſe zarte Blüte betteſt:
ahn ich froh, wie tief Du im Gemüte
leidbedrohtem Weſen zugetan.

Schau, das regt ſich: ob es leiſe ſpürte,
welche hütende Hand ins Leben führte.
O Deine Wärme und Güte
neigte ſich mir, dem dumpfen,
rührte mich einſamen an.

Deine Augen

Frühlingsfarbig kannſt Du ſchauen:
braungoldgrün und fröhlichwild
wächſt der Mai Dir unter den Brauen.
Warm und erdenkräftig ſchwillt
unaufhaltſam aus den zarten
Ringen Dir ein Wundergarten,
Deiner jungen Seele Bild:

Dunkel glänzt des Werdens Nacht,
übervoll, ein Quellenſchacht;
brauner Sträucher Knoſpenwälle
ſchimmern in die Morgenhelle;
Grünes will herauf ſich zwängen,
friſch, vom Taugefunkel feucht;
gelbe Strahlen helfen ſprengen,
und Goldregenblüten drängen
ſich den weißen Überhängen
der Akazien ins Geleucht.

Strom in Sonne

Am Ufer, morgenjung und Herz an Herz.
Wir ſchauen ſtromhinauf, o quellenwärts:
grünziehender Strand, von Blumengold beſäumt,
zartblau der Äter, flaumig überträumt.
Aufglänzende Weiden hellen uns den Sinn.
Her ſtrömt und ſtrömt ein ſtetiger Beginn,
Hochblitzen und Wiegen, leicht krönender Schaum,
ein Drängen, ein Schwellen, froh Saum an Saum,
tiefrauſchend, aus raſtloſer Fülle geſchenkt:
Drein ſchüttet ſich Sonne, die Sonne und tränkt
mit kriſtallenem Schimmer die Wellen, und lenkt
immer neues Geflute herzu, herzu:
friſch atmeſt und troneſt in lächelnder Ruh
ſeligen Stromes Gebieterin: Du.

Erwartung

Zartbelaubte Buchenzweige breiten
dämmerkühle Regungsloſigkeiten
über mich: ſeit unnennbaren Zeiten
wart ich auf der Lichtung, wie gebannt,
die ein tiefes Grün von allen Seiten,
hoher Tannenwald mit dichtgereihten
Stämmen ernſt, geheimnisvoll umſpannt.
Und die Forſte ſchweigen unverwandt,
und verlieren ſich in Dunkelheiten,
als ob nie ein Schritt herüberfand.
Jäh ein heller, mächtiger Vogelſchrei —
fernher fühl ichs wie ein Flügelſpreiten:
wohl ein ſtarker, rieſenhafter Weih
ſenkt ſich, hoch vom Äterreich, ans Land.
Mich durchrieſeln Schauer, niegekannt:
zu mir fliegt aus warmbeſonnten Weiten
Leben, in die Einſamkeit geſandt!

Strahlen ziehen, wie zum Wegbereiten,
durch der Tannen ſchlanken Säulenſtand:
ſchweben ſeh ich Etwas, näher gleiten,
leicht ein lichtes Frauenweſen ſchreiten
auf mich zu, mit Blumen in der Hand.

Kamſt auf Sonnenvogels Rücken,
meine Sehnſucht zu belohnen,
Blütenbotin, hergetaucht?
Laß Dein Lächeln bei mir wohnen,
Deinen Wuchs die Lichtung ſchmücken,
die ein ſonnig Walten braucht.
Atme, hauche — Anemonen
haſt Du weitum aufgehaucht.
Übernimm die grünen Zonen:
waldinmitten ſollſt Du tronen,
unter ſtolzen Buchenkronen
wieg Dich, ſchimmernd und erlaucht!

Waſſerfall

Schau den Bergbach, der mit friſchem Gewalle
durch Waldblumen, Mooſe und Wurzelkralle
über die dunkelſchweren Steine ſtreicht!
Nun ſein Rinnſal klaffend weicht —
meinſt Du, er pralle
zurück? Mit fröhlichem Schalle
ſpringt er hinein in die Felſenhalle,
klar und leicht,
ſchwingt ſich, überſchlägt ſich im Falle,
landet im Abgrund, heil geblieben,
ſammelt ſich im Born zur Ruh —
rollt dann, gleich hellſilbernem Balle,
ein Spiel, vom ſprudelnden Leben getrieben
klingend höheren Stürzen zu.

Riesin

Wie auf Bergen ich Dein Wachsen fühle,
seit Du frei am Himmelsrande stiegst.
Nun Du atmest, hoch auf grünem Bühle
Gipfelsäume überkrönend liegst,
den zartschwellenden Nacken auf die Kühle
kühner, schneebeglänzter Zacken biegst,
Deine Glieder mattenabwärts fließen,
sich verjüngend zu des Tales Wiesen —
Weib, als Urkraft rings der ragenden Riesen
bebst Du mir, die im gewaltigen Sprießen
dieses Frühlings aus der Erde sprang.
Deine Arme, schlank und voller Drang,
schimmern gleich verschränkten Paradiesen:
wenn sie aufgehn, mich ans Herz zu schließen —
großes, wildes Kind, mir würde bang.

Bergwieſe

Über die Almen haucht die Luft ſo leicht.
Matten dehnen ſich in ſanften Wellen;
wie die Linien im Schimmern ſchwellen,
wenn der junge Höhenwind mit hellen
Fingern über zarte Hügel ſtreicht!
Die Bergwieſe liegt ſo mädchenhaft,
ließe nie zum Küſſen ihm den Willen,
ſtieße gern die Hände weg der ſtillen
ſeidenweichen, ſüßen Schmeichelkraft.

Alpenſtrom

Fühlſt Du der Bergluft rieſelnden Laut?
Während die Sonne mit Flimmern und Beben
warm zu beſchneiten Stirnen ſchaut,
möchten die Gipfel die Stille durchbrechen,
tannige Hänge ſtreben, zu ſprechen,
o ſolch ſtarr verhaltenes Leben
müßte gewaltige Stimmen erheben —
meine Hellhörige, haſt Dus erlauſcht?
Hin zur Brücke ſind wir geflogen:
kommt der Strom in prächtigem Bogen
ſauſend ins grüne Gefild gezogen,
voll Schimmer geſogen, aus dämmernder Luke,
vom Firnengehege und quillt und rauſcht.

Auf blühender Matte

Frohe, warm durchbebte Morgenzeiten:
hoch auf ſonnenhellem Alpenranfte
rings von Gipfeln überſchimmert liegen,
Arm an Arm mit Dir, Du meine Sanfte,
ſich in zarten, jungen Raſen ſchmiegen.
Wie das duftet! Laß die ſchmeidige Hand
über die flimmernd weichen Spitzen gleiten —
lauter ſo lichtgrüne Köſtlichkeiten,
ſchau hinum, ſind wellend um den breiten
luftigen Bühl gefiederleicht geſpannt.

Tausend lilarote Primeln gehen
nieder, auf. Den Hang herauf ein Wehen
unterfängt den blühenden Saum behende,
lüpft wie ein Gewebe das Gelände,
hebt ein blumenüberstidktes Ende
höher . . . Wenn das Rot uns überliefe!
Magst du, Wind, um uns die Matte schlagen,
uns gehüllt in Gras und Blüten tragen
über die Berge,
in des Himmels endlos blaue Tiefe . . .

Ahorn im Regen

Endlich kam von Weſten Wind,
Wolkenſchwinger, Regenbringer,
und es rinnt und rauſcht und rinnt.
Jünger Ahorn im Gelände
winkt die Schauer leis heran,
regt im Rieſeln zarte Finger:
ſeine Blätter ſind wie Hände
aufgetan und aufgetan.

Alles an ihm trinkt,
trinkt von köſtlicher Spende
friſchen, quellenden Lebens —
o dieſe durſtigen Hände
dehnten ſich lange vergebens.

Schweigend saugt er, nickt
trunken wie im Traum,
faßt so Süßes kaum,
atmet tief erquickt,
greift hinum und blickt
feuchten Schimmers auf,
schlürft und hält ohn Ende
Hände, Hände, Hände
dürstend hinauf und hinauf.

Maienblumen

Tannenhauch, der Moose Schwellen,
Maienblumen sind Dein Platz.
Wie aus Zartheit sich die hellen
Blätter um die Blüte stellen:
möcht ich innig um Dich glühen,
Du mein Kleinod, Du mein Schatz!

Blühen rings und Blühen.
Wiege Dich im Kranz,
warm, zum Herzerfreuen,
Frühling bist Du ganz.
Laß Dich überstreuen
mit dem reinen, neuen,
perlenscheuen Glanz.
Unter Blüten, Blüten
schlaf geborgen, Kind!
Will Dich froh behüten,
Dich umwehen lind
wie der Morgenwind . . .

Regenbogen

Iſt das Dunkelnde ſchon abgezogen?
O ſchon löſen ſich zu grauem Giſcht
ſchwarzgeballte Wolkenwogen:
meine Sehnſucht tritt erfriſcht
aus der blauen Himmelslücke
auf die wunderfarbne Brücke,
ſchreitet aus, läuft an im Schwunge
raſch, ein wilder Junge ſchier –
fliegt mit einem einzigen Sprunge
über die Gewitterwelten,
fällt zur froh erhellten Erde,
rafft ſich auf und ſteht vor Dir.

Sonne im Wald

Feierliche Tannen dämmern, ſchweigen.
Wie die Sonne aus gründunklen Zweigen
zum geſchwellten Moos die Strahlen ſenkt,
blitzt in mir ein Sehnen auf, ſo eigen:
ob ein Frühlingsfleck der Waldeserde,
von der Wärme um und um getränkt,
Leib gewinnen könnte, atmen werde,
und Erleuchteten ein Schimmern ſchenkt.
Möchte Wald ſein Antlitz mir erzeigen —
ich erſchrak, und meine Blicke neigen
ſich ins Glitzern längs den ſchattigen Steigen,
von ſmaragdnem Bande froh gelenkt.

Lautlos alles. Da! ein Huſch von Rehn.
Tannentriebe kann mein Sinn verſtehn,
ſpürt neugrüne Nadeln auferſtehn,
hört, wie Falter ſaugend Flügel drehn.

Sonne ſchwebt voraus, bald nah, bald fern
über Wipfeln, ich durchgleite gern
grenzenloſen Wald auf leiſen Zehn.
Sonne läßt ſich, glänzend wie ein Stern,
überm Hag Jungtannen ſtille ſtehn:
ich, ich nahe, herzpochender Schnelle,
durch Maiblumen der heiligen Stelle,
fühle den ſüßeſten Atem gehn,
duftdurchſchauerte Hülle wehn —

Liebſte, Liebſte mein!

Sonne formte Dich ſo gliederfein,
Sonne küßte Dir den Atem ein,
ſollſt von Küſſen überſchüttet ſein,
Du mein fleiſchgewordener Sonnenſchein.

Lerchenjubel

Ferne, Frohe, könnteſt Du geleiten
mich ins grüne, friſche Reich: zu Seiten
breiten Felder zart, halbhoch ihr Sproſſen,
über mir die blau durchbrochnen Weiten,
tief und leuchtend und wie neu erſchloſſen.
Deinem Himmel zu drängt mein Geſicht,
meine Sehnſucht möchte Raum gewinnen,
innen bebt Muſik, noch dicht gewirrt,
wie die grüngeſtauten Ackerrinnen.
Lüftet ſichs? Die Lerche ſchwirrt ins Licht,
trillert, ſchlägt und wirbelt im Enteilen,
wie die Äterſtürmerin im ſteilen
Schmettern gegen Duftgewölke drang,
ſchwang ſich wieder aus grünwehenden Zeilen
leicht empor Gefieder und Geſang.

Flügelblitzend reiht ſich Klang an Klang.
Liebſte: in ſchimmernden Roggenmorgen
ſind immer hellere Strophen verborgen,
löſen ſich Dir, die bei lauſchendem Weilen
ungeſehn mit lauſcht und ſieht.
Grünes Gewelle flieht und flieht.
Uns umtönt aus flutenden Meilen
hundertſtimmig ein jubelndes Lied.

Glühende Stunde

Liebſte Du, der Sonne Anverwandte,
wo wir küſſen, hat ſie Abgeſandte:
ſtill im Kieferſchatten, ſchau, entbrannte
eine goldne, ſonnenhafte Blume
zitternd über meinem Heiligtume,
Deinem Herzen — o es glüht wie meins,
daß wir unter ſonnenheißen Küſſen
in die Erde tief verſinken müſſen,
tief ins feuerflüſſige Herz des Seins —
mit verſank die ſonnentrunkne Kiefer,
und die Blume neigt ſich tief und tiefer
und verſchmilzt mit uns zu eins.

Unterm Schindeldach

Im Regenrauſchen
Dein holdes Plauſchen —
ich will nur lauſchen:
ſo licht in einer Stube war mir nie,
wenn grau die Wolken wallen,
eintönig Tropfen fallen,
ſiegt Deine ſüße Melodie
und löſt mein Sehnen,
laß mir die Tränen,
o ſprich, o ſprich mir zu,
mir iſt: ich ſchwimme
die Mulde dunkler Berge hin,
hoch über nächtlichem Gerinn
ſtrömt wunderſam die Stimme
der Sterne: Du.

Geborgen

Unter dieſer grauſen Wand
lächeln wieder Deine Wangen:
voll von Süße war Dein Bangen,
als ich leichthin überbog den Rand,
und Du riefſt und bebteſt,
und von neuem lebteſt,
wie ich ſicher auf dem Steige ſtand.
Da empfand ich Deiner Hand
Innigſtes von allen Welten:
daß ein Menſchenweſen mich vermißt.
Komm und ſchmiege Dich zum unzerſchellten
Herzen, fühle mit, wie froh es ist!

Sonnenjoch

Morgenfreude: Dich talauf zu führen,
uns zuhöchst auf hellen Kamm zu betten,
wo noch schimmernder ein Tal beginnt,
Firne, aufgereiht an Silberschnüren,
Gipfelschultern, blank, mit Felsenketten
um die grüne Bucht gefesselt sind.
Wo die Ringgebirge sich berühren,
schmiegen wir und küssen uns und spüren
warm in sonnigem Zusammendrängen
einen Zug der wundersamen Haft:
wie in flimmendem Blau mit Leidenschaft
Berge und Täler aneinanderhängen.
Selig, innig sind wir hingerafft,
licht umlodert uns der Sonne Kraft,
feurig langt sie nieder vom Azur,
hämmert, hämmert mächtig unsre heißen
Herzen, will uns ineinanderschweißen
in ein Glühendes: ein Stück Natur.

Morgenſieg

Felsburg, die mein Herz umwehrt
düſter rings mit ſtarren Wänden:
unerklimmbar allen Händen,
unerreichbar jedem Schwert,
unertrutzbar bleib ich mein. —
Eine wunderſame Pein
treibt mich um, von Stein zu Stein,
lichter wird das ungewiſſe
Flimmern durch die Zackenriſſe,
aus weißwolkigen Gewirren
fühlbar bricht ein Glanz herein.
Im Gerölle jäh ein Klirren.
Rot entlang an Felſenſchanzen,
glühend rot ein Widerſchein.

Hell, unirdiſch naht ein Klingen:
Äterher ein Reiterſchwall,
weiße Roſſe, blitzende Lanzen –
ſtürmend ſucht es anzudringen,
auf die Brüſtung muß ich ſpringen,
Strahlen brauſen übern Wall:
Leuchtend in der Felſenſcharte
ſteht die Sonne, die Standarte,
herrlich im Trompetenſchall.
Sonne, Sonne, ſieghaft Leben,
nimm die bebende Erde ein!

Schneeglöckchen

Im Weidenſtrauche,
man erlugt es kaum,
von Schnee umhütet
wie von weichem Flaum,
gewann das Wunder
aller Wunder Raum:
erſt war hier nichts,
dann ſproßt es Nacht für Nacht,
und lauſcht dem Schnee
das Knoſpen ab und macht —
noch tief im Traum
von Somne — innen rund den goldnen Saum.
Wie ſtärker heut der Quellbach rauſcht,
nun iſts erblüht und aufgewacht,
und ſenkt glückſelig ſein Geſicht.
Voll aufzublicken wagt es nicht:
durch zartbezweigte Erlen bricht
ein Übermächtiges: das Licht.

Margeritenkäfer

Hoch oben durch die Spitzen
der Gräſer ſchwillt das Blau.
Ich mag nicht unten ſitzen:
hinan die Margerite
zur reichern Überſchau!
Hoch, höher klimmen meine
ſechs nimmermüden Beine –
Aufſchwung: und ich gebiete
der weiten, grünen Au.
Wie blitzt der Morgentau
in tauſendfachem Beben!
Mein Herz, von Luſt geſchwellt,
ruht breit auf breitem Stern,
mitten im goldnen Kern.
Und Blütenſtrahlen ſchweben
von mir rund in die Welt.

Enzian

Droben brandet um die Gipfelſchroffen
ſchauerlich ein Wolkenheer und kämpft.
Unten auf tiefgrünem Plane
leuchten abertauſend Enziane
dunkelblau, großoffen. — Und gedämpft
gleiten wir im leiſen Nebelſprühen
durch das blaue, traumhaft blaue Glühen,
trinken aus den Kelchen uns die Stille.
Selig wird uns eingelullt der Wille.
Horch: ein Kuckuck ruft noch, ruft, und ſtockt —
und wir küſſen uns: er lockt und lockt . . .
Und bergan durch blauen Bluſt gezogen
ſchweben wir, voll Süßigkeit geſogen,
wie zwei Abendfalter, aufgeflogen
über Ahornwipfel, über Firne,
über Wolkenwirrſal und Geſtirne
in den unermeßlich blauen Raum . . .

Alpenroſenbrief

Komm: meine Sehnſucht
ſchwillt über jeden Rand,
ſeit ich die Berge nicht
mit Dir empfand.
Straff wie ein Bogen
lieg ich geſpannt.
Komm: wie ein Pfeil fliegt,
ſchwirren wir los zu zweit,
ſtracks in der Berge Herz,
hoch in die Einſamkeit,
zur kühnſten Halde,
bis hell ein Adler ſchreit –
in rote Roſen
ſollſt Du gebettet ſein,
wild wie ein Bergbach
brauſts über Dich herein,
in blanke Felſen
klammre Dich ein!

Eſche in Blüte

Mein Eſchenbaum: zu deinen Blütentagen
möcht ich vergehn — und auferſtehn wie du.
Wie angewurzelt fühl ich mit das Ragen
der ſtarken Säule immerzu,
wie das Gefüge der gewaltigen Arme
ſich leichten Schwunges niederſenkt
zum Mannigfaltigen, zum Blumenſchwarme,
und ſich verjüngend aufwärts lenkt,
um ſelber aufzublühen,
rot, rot hinauszuſprühen
die Sehnſucht, die vom dunklen Grund geſchenkt.
O Wunder-Frühlingszeit,
wie macht das Blühen weit!
Aus Erdgebundenheit, aus allen Grenzen
im ſchrankenloſen Blau zu glänzen,
als Leuchter der Unendlichkeit!
Ich liebe tief mich einzurammen
in Erde, die mich ſelig drückt,
und glühe hoch mit tauſend Flammen
zum Himmel, feierlich entrückt.

Im hohen Graſe

Vom Schwall der Straße
geflohn zur Stille,
raſt ich im Graſe,
in Sommers Fülle:
tief eingeſchmiegt
ins Neſt der Natur,
vom Wind der Flur
und von Düften gewiegt.
Lautlos Geträume
macht fromm und klein:
Gras, Blumenſäume,
Büſche und Bäume
und Blau und Sonnenſchein
hegen mich ein —
alles iſt mein.

Pappel im Strahl

Ein ſtilles Wieſental
von Schwalben überflogen,
die Wetter ſind verzogen –
ein friſcher Sonnenſtrahl
befällt mit einemmal
die feuchte Blätterfülle
der Pappel überm Bach.

Sie zittert tausendfach,
noch träumerisch verwirrt,
er küßt ihr unbeirrt
die glänzenden Glieder wach.
Sie zuckt und blitzt ihn an,
von Küssen übersprüht,
und windet sich und schimmert,
im Innersten erglüht —
nun fluten die Küsse ohne Zahl
hinum und ohne Wahl.
Sie bietet, kaum bewußt,
die hellen Herrlichkeiten:
so heiß die Küsse gleiten,
so funkelt sie vor Lust.

Hochpaß zur Nacht

Finster um die Felsen wächst die Einsamkeit.
Feierliche Stille stärkt und gibt Geleit.

Als die letzten Wandrer dieser düstren Welt
steigen wir, vom ersten Sternenschein erhellt.

Uns zu Füßen lauern Schlünde unverwandt:
schön sind hohe Pfade, schaurig süß am Rand.

Uns zu Häupten Felsen, starr, ein dunkler Hauf.
Zickzack führt der Paßweg, sternenwärts hinauf.

Steigen, immer Steigen ſchafft dem Leben Sinn;
jedem Hub ins Dunkle wird ein Stern Gewinn.

Hundert Schritte – tauſend – ſchwer, unſäglich ſchwer –
aber Sterne funkeln mehr, unendlich mehr.

Erde, haſt du Ziele? Droben ſchimmert leis,
füllt ſich mit Geſtirnen ſacht der ſchwarze Kreis.

Hochherab zum bangen Menſchenangeſicht,
über dunklen Fährten ſtrahlt das ewige Licht.

Morgennebel

Düſter ſchließt den Keſſel Felſenwand an Wand:
ſchwere Nebel wallen hochhin bis zum Rand.
Das Gerölle knirſcht und läßt uns nirgend Stand.

Wege ſind entſchwunden. Nur ein Rauſchen ſchallt.
Schwaden wehn vorüber, Grau zu Grau geballt.
Felſen treten vor, gebieten lautlos Halt.

Weiter irren wir im Grau und lauſchen:
immer heller — horch — erklingt das Rauſchen,
dringt aus Nebelſtille zu Geſicht:
hochherab mit Schleiern überſponnen
blitzt vom Felſenhang ein Silberbronnen,
kommt in Schauern hergeronnen,
perlend, aufgelöſt in Licht.

Angeſprüht vom Glanz der Firne
heben wir ins Grau die Stirne,
fühlen wir die Sonne ſtrahlen
über allen Nebeltalen,
über jeder Qual . . .

5*

Felſentraum

Tief in Schleiern ging das Licht zur Ruh.
Müd vom Schaun und Staunen ſchweigt mein Wille.
Die beglückten Augen tun ſich zu,
und vertrauen ſich der dunklen Stille.

Tag und Abend hab ich eingetrunken —
Traum wird alles, Traum und Widerſchein . . .
Bin ich wirklich? War ich längſt verſunken?
Ich ertaſte meinen Pfühl von Stein:

Darf gelehnt am kühlen Felſenfirſt
ſamt den Bergen mich im Raume drehen,
eins mit allem ſauſenden Geſchehen —
muß beſtehen und mit dir verwehen,
bunter Erdenball, wohin du ſchwirrſt . . .

Amſel im Laub

Zweige ſeh ich auf und nieder wehen,
immer ſinken, immer auferſtehen.
Schwarz die Amſel hin und wider ſchlüpft.
Im Geblätter ſcherzen Lichter und Schatten —
in mir ſpielen Sehnſucht und Ermatten
durcheinander, wunderſam gelüpft,
wiegen ſich, von jedem Hauch zu lenken,
und mein Herz wird federleicht beſchwingt:
könnt ichs nur der Amſel ſchenken,
die im Schaukeln es verſingt.

Gewitternacht

Jähes Erwachen:
ein Rauſchen und Stürmen,
ein Krachen von Stein.

Blitze mit grellem Schein.
Schauerlich knatternd
gellen die Donner drein —
Welt, ſoll dein Ende ſein?
Ich fuhr aus Kiſſen
ins rote Licht.

Fenſter auf: brecht herein,
Urmächte! Hier die Bruſt
glüht zu euch, unverſteckt,
euer in Luſt und Pein:

Himmelsflut, feuchte mich!
Rüttle, Sturm! Donner, ſchreckt!
Feuer, durchleuchte mich!
Wildſchöne Nacht,
o ſauge mich ein!

Sonnenblumen

Eine Wieſenecke, taugetränkt.
Stengelblätter, ſilbergrau verſchliſſen.
Stolze Häupter ſchweigen tiefgeſenkt,
die von Glück und Traurigkeiten wiſſen.
Ihre goldnen Kränze glühn zerriſſen.

Mit der Sonne lebten ſie und hoben
hin das Antlitz und erglänzten ſchlank.
Sanken ein, wenn draußen ſie verſank.
Harren Tage durch, von Dunſt umwoben:
Nun das Liebſte fernbleibt, ſind ſie krank.

Und du bäumſt dich vor der grauen Leere,
möchteſt immerdar im Glanze ſtehn —
Menſchenblume, neig dein Haupt und kehre
dich zur Erde! Feire Herbſt, und wehre
fürder nicht dem Welken und Vergehn!

Dahin im Frühling

Ein Hauch durchlief die Wiese,
noch blitzt im Gras die leichte Spur.
Mir ist: ich liefe noch als Kind
für mich dahin im jungen Gras,
dahin — wie war es nur?

Der Wind verwühlt der Birke
das lichte, losgelöste Haar:
es wallte hin so wunderbar —
und hängt nun schwer zur Erde,
ist alles, wie es war.

Der Kirſchbaum blüht verſonnen,
erſchrickt bei jedem Hahnenſchrei,
läßt fort die Blüten wehn —
und zittert ihnen nach, und muß
zu allem ſtille ſtehn.

Die weißen Möwen kreiſen,
der Himmel dehnt ſich weit und frei
wie ein blauſeidnes Zelt.
Ich möchte reiſen, reiſen —
wohin? Ach, in die Welt!

Land im März

Schneewolken ziehen zögernd fort.
Das Himmelsblau wird ſtark und rein.
Die Kiefern ſtrecken hoch die Kronen
und lüften ſie im Sonnenſchein.

Friſch weht der Wind. Die Mühle droben
ſchafft mit den Armen unverdroſſen.
Die Saaten ſaugen Schnee und ſproſſen
in zarter, ungezählter Kraft.

Mit weißen Streifen überſpannt
reckt ſich und glänzt das Heimatland
verjüngt, erneut
von Himmelsrand zu Himmelsrand.

Sonne im Herbſt

Sonne, du einzig geliebte,
lächelſt mir heiter und klar,
Huld, die nimmer ſich trübte,
bleib mir — es neigt ſich mein Jahr.

Wärmſt noch die welkenden Tage
mild, nun ſie einſamer ſind,
ſtill durch vergilbende Hage
ſchreit ich im leichten Wind:

von aller Sehnſucht entbunden,
nur hingegeben dem Glanz —
einſt, wenn ich heimgefunden,
Sonne, gehör ich dir ganz.

Mond im Walde

Voll Geheimnis, ohne Laut,
webt der Forſt im blaſſen Schein:
mir wie heimatlich vertraut.
Mancher von ſo ſtillen Bäumen
war ich wohl und werd ich ſein —
fühle das Leben kommen und ſchwinden,
immerzu wandeln aus und ein.

Und um Mitternacht erleuchtet
ſchau ich meinen Menſchenpfad:
wie ich zag, aus dunklem Walde
ſtaunend auf die Lichtung trat,
Glanz und Fülle in mich trinke,
dann gemach zum dunklen Walde
ſchreite — und verſinke.

Aus Gewölke hebt der Mond
das Antlitz runenvoll und bleich,
hält wandelnd inne — überschaut
sein stummes Reich.

Ewiger Lenz

Nacht und Blütenschimmer um den Bühl.
Mächtiger Bäume Knospenzweiggewühl.
Sterne, strotzend aus dem Blau entsprungen.
Wanderlust, umschlingend wie umschlungen.
Starken Lebens trunkenes Gefühl.

Tief der Strom, von Felsen stolz umtront,
der das Frühlingsland in lauter Schleifen
ohne Rast durchwandert und durchwohnt.
O rauschend wiederkehren! Rauschend schweifen!
Rauschend alles tausendarmig greifen!

Mein die ſchöne Welt, ein Lauſchen lang!
Hier aus Knoſpen, dort aus glühenden Sternen
bricht in Ewigkeit der ſüße Drang.
Uns im Blut ſchwingt wie durch Äterfernen
ewige Sehnſucht ihren Wellengang.

Urwald

Im wilden Hochtal, tief im Tannengrund
fühl ich ſo ſtark die ſtummen Erdenkräfte:
hier gibt im dämmernden Gewirr der Schäfte
Natur das Urgeheimnis kund.
Und immer tönt das feierliche Rauſchen
der ſtürzenden Waſſer — ewig könnt ich lauſchen!
Und immer weht ein feuchter Lebensodem,
geſpendet aus verborgnem Mund.

Was wachſen will, wächſt hier ſeit ewigen Zeiten.
Die Tannen ragen, ein Geſchlecht von Rieſen,
recken gewaltig ſich, um Raum zu erſtreiten,
raffen vom Himmel alle Seligkeiten . . .
Liegt eine alterſchwach vom Sturm gefällt,
will wieder Erdenkrume ſein — ſchon ſprießen
aus dem vermorſchten Stamm ein Dutzend Tännchen,
entlang gereiht, von Licht und Luſt geſchwellt.

Der Felſenwall hängt über. Unbekümmert
marſchiert das Berggras hochhinauf und ſchimmert
dicht am Geröllhang, und zäh drängt es nach. —
Sooft ein mächtiger Brocken niederbrach,
kriecht Efeu näher, ihn zu überdecken,
umklammert ihn, Moos mürbt die ſcharfen Ecken —
auf einmal ſteht, wenn nur ein Ritzchen wird,
ein Strauch auf dem Granit und triumphiert.

Hier gilt kein Tod. Aus dunklem Modergrunde
wuchert das Grün, ward tausendmal erneut,
wird tausendmal sich auftun, grün wie heut,
mit aller Farbenglut der Sommerstunde.
Der goldne Falter küßt, ganz hingenommen,
die rote Blume: dieser Rausch im Bunde
mit Huld und Schönheit wird ohn Ende kommen.
Unzählige Sommer machen noch die Runde.

Von Sonnenlichtern funkelnd überflogen,
durchschwimmen wir der Farren üppige Wogen
und sprühn vor Leben. Einst, wenn wir zerrannen,
als Wesen des Walds erstehn wir atmend wieder
mit Blättern, Nadeln, Blüten, mit Gefieder,
und bleiben Wildnis, immer neu getauscht.
Herrliche Welt! Nie gehen wir von dannen,
solang der Urgesang der Wasser rauscht.

Gipfel und Sterne

Der Kleintag der Bedrückten
da unten lebt sich schwer –
wir spüren zur entrückten
Fels-Ewigkeit Begehr.
Geheimnisvolles Rufen
lädt ein zur Wiederkehr.
Wir gehn auf Tempelstufen.
Die Nacht ist hoch und hehr.

Was je die Menschenhülle
von strömendem Glück erfuhr,
war aus der Sternenfülle
ein winziger Tropfen nur.
Gieb, daß wir größer werden,
du mächtige Natur –
und ist nicht Raum auf Erden,
so nimm uns zum Azur!

Mit dunklen Gipfelzinnen
ragt auf dein Hochaltar.
Die ewigen Quellen rinnen:
hier liegt das Becken klar,
draus frisch die Sterne blinken.
Wir flüchtig Menschenpaar
knien schauernd hin und trinken:
es jüngt uns wunderbar.

Nun wogts von glühenden Träumen. —
Sacht senkt sich Flor um Flor
in allen Sternenräumen:
es glänzt, wie nie zuvor!
Wir selbst im Strahlenkleide
ziehn ein ins Himmelstor,
sind junge Sterne beide
und klingen mit im Chor.

Auf eigener Scholle

Weit vom Städtegraus —
wie würzig haucht die Erde!
Burſch auf wackerem Pferde
jauchze: da blinkt dein Haus.
Ringsum Ackerland,
Birnbluſt, Frühlingswieſen:
biſt Herr allem Sprießen
kraft der ſchwieligen Hand.

Hege wie von je
die Scholle dir zu Füßen!
Sonne hilft ja gern.
Plag gibts und Rückenweh.
Dann beim Abendſtern
pfleg der Ruh, der ſüßen!
Blaue Berge grüßen
über Wald und See.

Alſo auf! Geſchanzt!
Und bald ſollſt du frein!
Nur im Bund zu zwein
kann dein Reich gedeihn.
Träumſt du ſchon? Ein Reihn
froher Kinder tanzt
um den Nußbaumrieſen,
der vom Ahn gepflanzt.

Reiche unterm Pflug

Wüſt und brach liegt manches noch auf Erden,
harrt des Pflugs und will erſchloſſen werden.
Bis der letzte Morgen im Geleis,
muß der letzte Mann ſich mühn im Schweiß.
Neuland ſchaffen! ſei Gebot.

Allenthalben Fetzen riß der Tod,
allenthalben Furchen reißt ein Werde!
So durchrüttelt, arme, reiche Erde
bleib uns fruchtbar: gieb nach Wuſt und Not
allen Leibern, auch dem Geiſte, Brot!

Erdgöttin

Frühfahrt im Mai! Die Welt iſt aufgetan.
O zauberiſche Zeit der Apfelblüte
im Alpenland: wenn aus dem Morgenrauche
ein Berg voll Wipfel ſteigt mit roſigem Hauche.
Uns iſt: aus ewigem Schleier tauche
blühwangig, licht der Erde Angeſicht.
Sie ſchaut mit ſchenkender Güte,
jungmütterlich uns an.

Gell ein Rabe ſchreit:
Zum Sterben ſeid bereit!
Der, dem ſie ganz erſcheint,
verſtummt, verſteint.

O Graufen: da liegt fie, wohlig geftreckt
mit braunem Rücken, fattgelb überfleckt.
Tierhaft atmen die mächtigen Flanken.
Die Göttin verrät die ehernen Pranken.
Buntfcheckige Fülle bringt fie dem Himmel,
birgt Seltenes zärtlich, liebt breites Gewimmel —
gebiert alles neu, fo oft fies verfchlang,
und ftrahlt wenn gehäuft Luft und Leben entfprang.

Hell fingt vom blühenden Zweig ein Star:
Begrabt nun, was euch offenbar!
Geht! Kränzt mit Blumen euer Haar!
Die Welt ift wunderbar.

Am Weltmeer

Aus den Buchen auf die Felſenſpitze:
Meer im Glanz! Mich ſprengt es faſt entzwei.
Drunten um die Klippen Raſerei!
Draußen welch ein Fluten und Geblitze!
Jeder Wellenberg ein Sprung ins Leben,
jedes Wellental ein Sturz ins Nichts,
um mit neuem Sprung ſich zu erheben.
Lockt hinauf die Süßigkeit des Lichts?
Brauſt die Schwungkraft ewigen Werdens vor,
die verborgen ſonſt in Tiefen bleibt?
Tier und Menſchheit, die in Herden treibt,
kam aus Dämmergründen einſt empor,
ſinkt und ſteigt in ſtetigem Wellenſchwung,
drängt zum Licht, iſt immer wieder jung.

Und Meerſchwalben fliegen ein und aus,
ſind im Unermeßlichen zu Haus,
kreiſen, ſchießen gradhin durch die Strahlen,
fahren Schleifen, Achten und Spiralen —
und im Wirrſal herrſcht geheimer Sinn.
Unermüdlich, unbeſchwert von Qualen,
tanzen traumhaft ungeheure Zahlen
über Wellenbergen, Wellentalen —
und die Brandung rauſcht im Takt dahin.

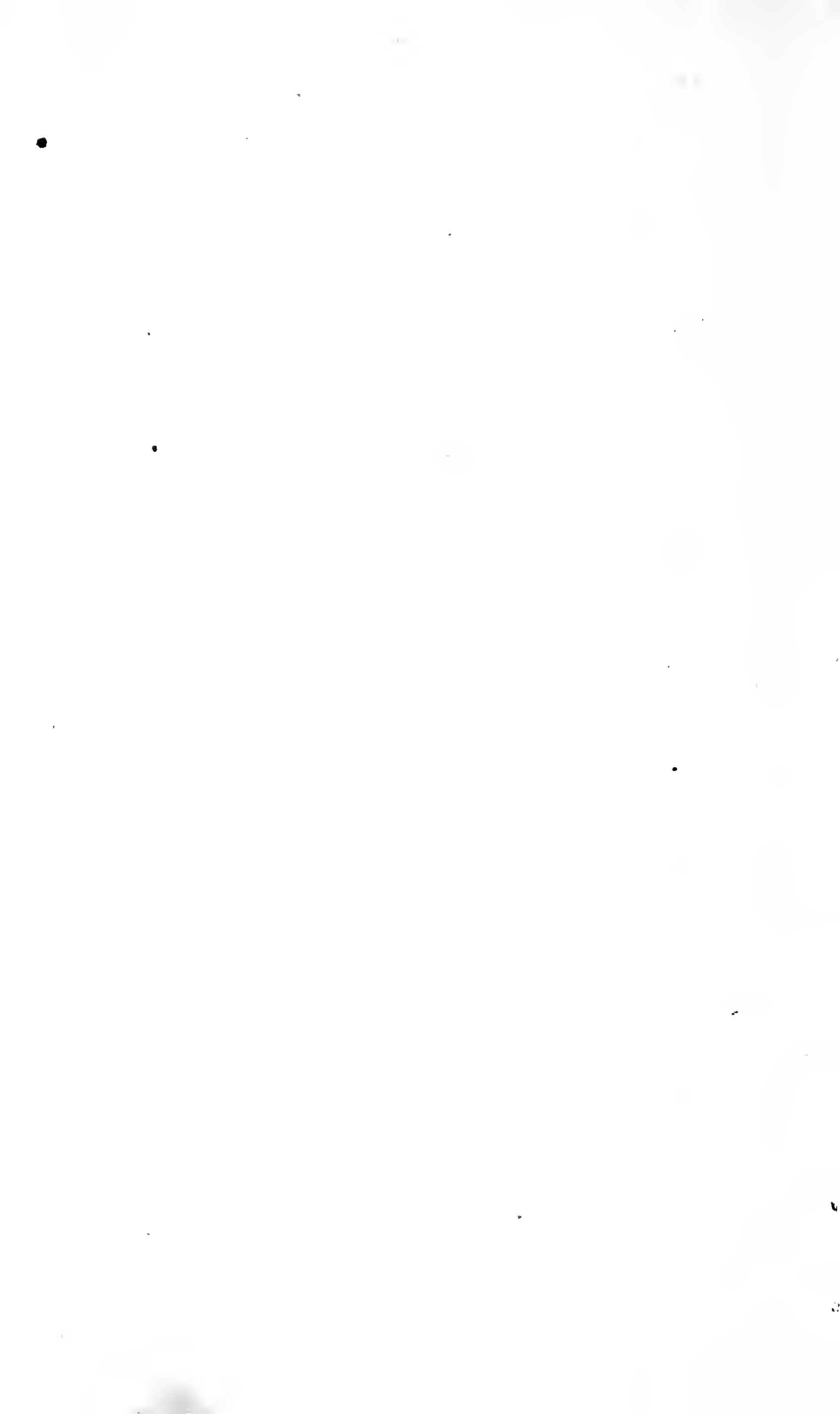
Horch: Muſik! Von Schäumen weiß umhüpft
kommt ums Kap ein Dampfer ſtolz die Bahn.
Helle Tücher ſind an Bord gelüpft:
in mir zuckts: ein Erdteil winkt mich an.
Alles Fernſte iſt dem Nahn verknüpft.
Im Weltäter ſind die Grenzen Wahn.

Abend wards. Im Dufte liegt der Sund
und der Erdrand wölbt ſich rot. Ja, rund
blüht die Erde, ſchwebt mit feuchtem Glanz,
eine Roſe, im Planetenkranz,
der ums leuchtende Haupt der Sonne ſprüht.
Und die Herrliche hält nicht ſtill: ſie glüht
tanzbereit, ſauſt durch den Himmelſaal
in den Arm dem Sterne ihrer Wahl,
mit ihm auszuraſen alle Wonnen.
Und rings drehn ſich tauſend Sterne und Sonnen,
ſtrahlend jung, raſtlos im Flügelſchritt,
einzeln, paarig und in ſchimmernden Scharen,
groß in Tanzeskünſten, wunderbaren;
wer ausglitt, tanzt lächelnd weiter mit.
Wie der glitzernde Saal, in den ich ſchaue,
ſind durch jeden Himmelſtock ſo blaue
Sonnen- und Sternenſäle tauſendweis,
drin unendliche Melodien klingen.
Durch den Weltbau fühl ich ſanft ein Schwingen,
meine Felſenwarte zittert leis:

Berauſch dich am All, Menſch! Juble vom Klippenrand —
und ſeufze: du zerfällſt zu Schlick und Sand . . .
Aber die Lebenskraft währt unverwandt,
die Schöpfung ſchwingt vom Sand bis zu den Sonnen.
Was du geworden, ſinkt in Dunkelheit —
und was du werden kannſt, liegt neu bereit,
und wird verjüngt zu Licht und Seligkeit
aufſteigen aus dem ewigen Bronnen.

Inhaltsverzeichnis

* * *



WURZELN:

Norddeutsche Allgemeine Zeitung: Es ist ein merkwürdiges Buch, merkwürdig nicht allein durch seine formelle Reife, sondern besonders durch die Offenheit, mit der sich hier eine junge Seele in ihrem Sturm und Drang offenbart.

Der Grundzug des Buches ist ein tiefer Schmerz. So fühlt der Dichter das Leben wie einen Fluch, die Erde ist ihm eine Wüste, er haßt die Menschen.

Und doch trägt trotz ihres Pessimismus diese junge Seele eine wilde Sehnsucht in sich, nicht nach dem Nirwana, sondern nach dem Glück der Erde, nach Frieden und Schönheit — eine Sehnsucht, die uns hoffen läßt, daß der Dichter den Weg aus all dem Verneinen zu einer kräftigen Bejahung des Lebens finden wird.

Daß er dazu imstande ist, daß er noch ungebrochene Kraft in sich trägt, beweisen die prachtvollen, stimmunggesättigten Naturbilder. Schon jetzt muß Josef Schanderl ein bedeutender Lyriker genannt werden. Denn was er auch sagt, er sagt es in einer von allen fremden Einflüssen freien, eigenen Weise und in echt poetischer, ergreifender Sprache. Karl Bienenstein.

Die Gesellschaft, München: Josef Schanderl hat einen starken Zug zur Moderne in Empfindung und Ausdruck. M. G. Conrad.

Breslauer Fremdenblatt: Schanderl ist eine tiefe, leidenschaftliche Natur, in höchster Gärung befangen. Vielleicht, daß er aus dieser Gärung sich noch zur besten Klarheit durchringt. Manchmal schlägt er Töne an, die uns ergreifen.

Deutsches Abendblatt, Prag: Schanderl hat sich aus eigener Kraft, ohne fremde Hilfe zu allgemeiner Anerkennung emporzuschwingen vermocht.

Eine stark empfindende, reichbesaitete Dichternatur, imponiert Schanderl durch die Harmonie zwischen Ausdruck und Gehalt: er läßt den kühnen Flug der Gedanken innerhalb der formalen Schranken sich abwickeln, ohne ihm irgendwie Abbruch zu tun.

Schlesische Zeitung: Jugendsehnsüchte, Jugendschmerzen, erster Liebe Wallungen schließen sich zu Reim und Rhythmus. Verhaltene Urkraft bäumt sich auf in manchen Strophen, um in anderen wieder einer weichen Verträumtheit Platz zu machen. Ganz einzigartig ist es, wie eng der Dichter mit der Natur verbunden ist, wie Wald und Feld, Sonne und Sterne ihm ihre Geheimnisse anvertrauen. Adolf Dannegger.

ERDREICH:

Münchener Allgemeine Zeitung: Ein jedenfalls eigenartiger, wenn auch spröder Lyriker, der hoch über dem Durchschnittsmaße im modernen Dichterwald steht. Deuten schon die gewählten Titel auf innige Beziehungen des Dichters zur Natur hin, so sprechen die Proben seiner dichterischen Gestaltungskraft für eine starke Befähigung, die intimsten Regungen der Natur — so in Wilder Weg — zu verstehen und selbst unorganische Erscheinungen — Der Felsblock — zum Ausgang tiefsinniger philosophischer Probleme zu machen. Eine schwere, pessimistische Kost!

Deutsche Arbeit, Prag: Manchmal häuft er die Stimmungen und die Bilder. Immer aber setzt er sich mit der Natur in den innigsten Zusammenhang und das verleiht auch seinen persönlichsten Gefühlen eine gewisse Frische, die unsere Teilnahme erweckt und wachhält. Wilhelm Kosch.

Die Zeit, Wien: Auffallend ist die so seltene innige Bindung von Gedanke und Gefühl, nicht eines vulgären, sondern eines sehr spezifischen, schweren Gedankens, nicht eines lieblichen Gefühls, denn auch die Freude oder der Aufschwung hat in diesen Versen etwas Herbes, Schmerzliches. Der starke Glaube an das Leben und nicht wissen, wie leben — das höre ich als die Dominante aus diesen leidenschaftlichen Rhythmen heraus, ja: leidenschaftlich, inbrünstig, wild, unbekümmert um die Geste und das Kunststück, gar nicht müde und kokett, das Bild aus des Herzens gepreßter Not wie ein Schrei kommend, gar nicht wie ein vergleichender Aufputz. Ich weiß in der modernen Lyrik nichts, das sich mit der Art Schanderls vergleichen ließe, nicht mit seiner Tragik und nicht mit seiner Strophe ... Franz Blei.

Deutsche Welt: Voll Kraft, Leidenschaft und Eigenart ist Josef Schanderl in seinen Gedichten „Erdreich", die wirklich vom Duft und von den geheimen Kräften der Erde zittern und atmen ... Ein gemeinsamer Zug ist diesen Gedichten eigen: das Weh über die verlorene Einheit mit der Natur, der Groll über die Leere und Schalheit des konventionellen Lebens. Und all diese Leidenschaft ist nicht hilflos und resigniert. Sie schafft sich ihre blitzenden Waffen, ihre grundeigene Form, sie ist trotzig und unverzagt, und wenn sie aufschreit, so ist in der Klage immer schon klirrender Klang von Triumph und Sieg. Immer ein Zug ins Große, ins Ganze, ins All. Maurice Reinhold v. Stern.

STAMM:

Der Tag: Josef Schanderl, der Poet, darf vielleicht mit Segantini, dem Maler, verglichen werden.
Eine herbe, spröde, durch und durch männliche Lyrik. Mit Baum, Stein, Fels, Wasser und Wolken ist diese Kunst verwachsen, und aus allen Dingen schlägt dem Dichter seine eigene Seele entgegen, sie werden ihm zu ihrem Ausdruck. Er spricht immer stark und gespannt, nie empfindsam und sentimental — mehr malerisch, plastisch, als musikalisch — in der freien Formsprache der Moderne, welche gegen die überlieferte Technik ankämpft.
Eine Liebeslyrik voller Keuschheit, jung, kräftig — sich völlig abhebend von der schwülen, kranken Erotik unserer Tage. Eine Natur und Persönlichkeit tiefinnerlicher Einsamkeiten und voll großer, starker Einsamkeitsgefühle. Julius Hart.

Münchener Neueste Nachrichten: Schanderl ist ein echtes lyrisches Temperament. Überall ist Innerlichkeit, Empfindung und Seelentiefe. Schanderl sieht einen Baum, einen Fluß, einen Felsgipfel, eine Höhle, eine weite Landschaft, die wir alle sehen; aber er sieht, er hört, aus dem reichen Gefühlsborn seines Herzens, aus dem Gedankenschatz seines Geistes schöpfend, Wunderbares, Rührendes, Ergreifendes und Erhebendes hinein.
Der Ausblick in die Weite des Menschenlebens und die kosmische Welt gelingt ihm, ohne daß je der warme Duft sich verflüchtigte, mit dem gefühlte Lyrik sich umschleiert. Nirgends stellen seine Gedichte, auch bei den höchsten Aufstiegen ins Gedankliche, das Produkt kalter Geistesarbeit dar. So gewinnen die Schanderlschen Gedichte nicht nur die Note des Ungewöhnlichen, sondern auch den Wert des Außerordentlichen. Arnulf Sonntag.

Frankfurter Zeitung: Josef Schanderl denkt an sich und seine Sehnsucht nur auf dem Umwege der Natur. Es ist dies, wie eine besondere Art zu sehen: Wie dem Maler das Gegenständliche in Licht und Farbe und Bewegung sich umsetzt, so ist für Schanderl die Natur ein ewiges, unerschöpfliches Symbol seines inneren Lebens. Ulrich Rauscher.

Hamburger Fremdenblatt: Ein lyrischer Künstler von einer einzig dastehenden Ursprünglichkeit ist Josef Schanderl. Des Dichters Art ist scheinbar primitiv, aber aus der simplen Kelchhülle seiner Verse hebt sich die schimmernde, strenge und zärtliche Blüte der verwandelten Seele. Robert Walter.

Literarisches Echo: Josef Schanderls Gedichtsammlung „Stamm" gehört wohl zu dem Besten, was uns das Jahr bot. Gegenüber den früheren Bänden „Wurzeln" und „Erdreich" empfindet man des Dichters Kunst voller, bei aller größeren Tiefe einfacher, in Form und Ausdruck flüssiger.
Hier tritt zutage, in welch enger Fühlung Schanderl mit dem großen Naturleben steht. Das Schönste, was er uns gibt, entsproß seinem Zusammenleben mit dem Leben und Weben da draußen, mit dem Werden und Vergehen. Aus dem verzückten Dichterherzen quellen kosmische Visionen, seine Phantasie ist bewegt vom Atem der Ewigkeit. Schanderls Natur- und Weltempfinden ist tief in allem Menschlichen verkettet. Konzentrationszwang beherrscht den Dichter und mit unermüdlichem, unerbittlichem Ernst gibt er nur Extrakt.
Sein Ausdruck ist von kühnem Realismus, starkrippig, und dabei wägt er das Wort nach seiner Substanz sorgsam ab. Wie alle echte große Dichtung hellt er uns so die Mystik der Sprache auf.

Artur Kutscher.

Münchener Post: Tiefes, ernstes Weltgefühl füllt diesen herbsüßen Kelch bis zum Rande. Welche Fülle wirklich gekosteter und durchlittener Irdischkeiten, und dabei welch schlichte Bildkraft des Ausdrucks, welch quellende Klarheit der Form! Heißhunger nach Unendlichkeit, kühnes Hinausstreben über den engen Kreis des realen Erlebnisses in symbolische Weiten. Und doch bleibt der Ausdruck, das Bild stets unmittelbar geschaut und geformt, aus innerer Naturnähe geboren, wenn auch alle Wipfel gleich grünwogenden Wimpeln hinaufweisen ins Ätherreich seelischer Verklärung.

René Prévôt.

General-Anzeiger für Elberfeld: Ein vertiefter musikalischer Rhythmus macht diese Verse äußerst lebendig. Dazu kommt eine fabelhafte Bilderfülle von seltener Plastik und Unmittelbarkeit. Das Buch „Stamm" enthält eine Anzahl lyrischer Kostbarkeiten. Liebeslieder von einer entzückenden Intimität, die berauschend wirkt. Im Grunde ist Schanderl Landschafter, er sieht die Dinge mit eigenen Augen, mehr seelisch als impressionistisch. Er ist also kein Koloritromantiker. Sein Stil ist durchaus persönlich, eminent die Beherrschung des lyrischen Idioms.

Paul Zech.

Die Rheinlande: Am stärksten ist Schanderl dort, wo er Natur fühlt und gestaltet, man kann von ihm das Wort wagen, daß sein innerstes Thema das Organische selbst ist.

Ernst Lissauer.

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

